

dächtnis einer Stadt ist nichts Determiniertes, sondern ein offener Prozess, der den/die Einzelne/n lebensweltlich mit der Stadt verknüpft.

»It is this latter city of mood, memory and the multiple, overlapping layers of materiality and imagination that defines people's experiences of London and that often seems more ›real‹ than the hard facts/surfaces presented to us in the form of pavements, supermarkets and banks, a phenomenon that would be experienced say by a Jewish woman walking around post-war Paris, whereby the woman never ›sees‹ the building immediately in front of her (perhaps it is a bank or clothes shop) but the old Jewish bakery that was once there where she used to buy bread before the German occupation. In her case perception, experience and reality are not constituted by her senses or the city that exists in front of her but by a past that no longer exists, thus bringing up the ongoing tension that exists between western epistemology's habitual contract between vision and reality and the invisible reverie and memorial practices of people's everyday life.«¹³⁴

Hinter Irvings Stadtforschung steht eine stadthnologische Auffassung, in der »Fleisch und Stein, Körper und Gebäude mit Vorstellungen (Imaginationen) verwoben«¹³⁵ sind. Die Stadtgestalt verkörpert also auch individuelle Sinngebungen. Solche Untersuchungen erlauben es, tiefer in das Stadtgewebe vorzudringen. Hier erweist sich die Stadt als ein höchst aufschlussreiches Forschungsfeld, in dem sich Gesellschaft als Prozess konstituiert, in vielfältigen und vielschichtigen Spuren fort dauert und als Kultur manifestiert, die wir in ihren Bedeutungszusammenhängen untersuchen können.

Textur und Habitus einer Stadt

Zwei weitere, von Rolf Lindner entwickelte wichtige Grundbegriffe der kulturalistischen Stadtforschung zielen auf die Erfassung struktureller Dimensionen der Stadt. Mit *Textur* und *Habitus* bezeichnet er Eigenschaften einer Stadt als Ganzes. Sie sind hilfreich, um die Dialektik der Stadtprägung zu erfassen: einerseits »die subjektive Bedeutung, die die Stadt für ihre Bewoh-

134 Ebd., S. 29.

135 Vgl. ebd., S. 31.

ner gewinnt, und (...) die Vorstellungen, die sie mit ihr verbinden«¹³⁶, und andererseits die Prägungen, die Stadtbewohner_innen durch die Stadt selbst erfahren.

Individuelle Vorstellungen von einer Stadt sind das Ergebnis von Erfahrungen, Bildern und Repräsentationen, eine Art Quersumme von Memorie und Historie. In vergleichbarer Weise setzt die Textur einer Stadt sich aus den »kumulative(n) Konnotationen«¹³⁷ einer angehäuften Bildwelt zusammen, die insgesamt ihren Ruf oder die Vorstellung von ihr ausmachen. Lindner spricht von »historischen Sedimentbildungen«: »bestimmte Ideen, bestimmte Anschauungen und Haltungen, bestimmte Normen und Werte, das macht sie für den einen attraktiv, für den anderen abstoßend.«¹³⁸ Diese Repräsentationen bilden eine »charakterologische(n) Einheit«, »die sich aus der vielstimmigen Variation eines, sich aus dem jeweiligen stadtprägenden Sektor der Ökonomie ergebenden Grundthemas bildet und zu einem stereotypen, in der Dauer verwurzelten Bild führt«.¹³⁹ Stadtbilder haben demnach etwas zu tun mit der einer Stadt zugrundeliegenden Wirtschaftsform, oder genauer: den Ökonomien der Stadt.

Stadtbilder kann man sich als einen narrativen Raum vorstellen und als ein Imaginarium, das schon bei der Namensnennung zu Prädikatisierungen mit Ausrufs- oder auch Fragezeichen führt: Marrakesch!, Dortmund?, Wels?¹⁴⁰, Paris!, Olten? Diese Vorstellungen sind einmal offensichtlich und diskursiv – jeder scheint sie zu kennen, so wie die Bewohner_innen von Southampton die Geschichte der Titanic. Ein andermal liegen die Stadtvorstellungen nicht auf der Hand, sie sind latent¹⁴¹ und gelangen aus bestimmten Gründen nicht an die zeitgeschichtliche Oberfläche. Zum Beispiel erschließt sich der Ruf von Graz als braune Stadt nicht auf den ersten Blick. Nur anlässlich bestimmter Ereignisse oder in besonderen Situationen wird diese Schicht der Reputation von Graz an der Oberfläche des Gesagten hörbar. Wenn zum Beispiel über künstlerische Interventionen in der Stadt an diese prägende

136 Rolf Lindner: Textur, *imaginaire*, Habitus – Schlüsselbegriffe der kulturalanalytischen Stadtforschung. In: Helmuth Berking, Martina Löw, (Hg.), Die Eigenlogik der Städte. Frankfurt/M. 2008, S. 83-94, hier: S. 84.

137 Anselm Strauss zit. n. ebd., S. 84.

138 R. Lindner: Offenheit, S. 395

139 In Anlehnung an Gerald D. Suttles vgl. Rolf Lindner: Textur 2008, S. 85.

140 Vgl. Georg Wolfmayr: Lebensort Wels. Alltägliche Aushandlungen von Ort, Größe und Maßstab in der symbolisch schrumpfenden Stadt. Wien 2019.

141 Vgl. R. Lindner: Textur 2008, S. 87.

Dimension der Vergangenheit erinnert wird, Kontroversen ausgelöst und die Stadtregierung diese Kunstwerke wieder abbauen lässt.¹⁴²

»Das Imaginäre, so Lindner, bildet weder (einen) Gegensatz zur Realität noch deren bloße Verdoppelung (im Sinne eines Abbildes), sondern eine andere poetisch-bildhafte Art und Weise mit ihr in Kontakt zu treten. Das Imaginäre überhöht, sublimiert und verdichtet sein Objekt«¹⁴³. Das Imaginäre bildet die Textur der Stadt, die wie ein Subtext wirkt, der die Reputation einer Stadt gestaltet. Welches Verständnis von »Stadttext« wird in diesem Kontext formuliert?

Rolf Lindner versteht zum einen darunter – in Anlehnung an den amerikanischen Soziologen Gerald Suttles – eine symbolische Dimension in dem Sinne, dass man aus der Stadt wie in einem Buch Bedeutungszusammenhänge herauslesen kann. Zum anderen meint er mit *Textur* konkrete Texte, die über eine Stadt existieren und die einen Bedeutungszusammenhang evozieren, der erstens stadtspezifisch ist und zweitens gewissermaßen subkutan, also unterschwellig, einen kumulativ entstandenen Bedeutungshintergrund vermittelt. Demnach umfasst die Textur einer Stadt die Summe aller Schriften, die jemals über eine Stadt verfasst worden sind. Sie formen einen kumulativen Bedeutungszusammenhang: »Sie lagern in und flottieren zwischen den realen und imaginären Archiven der Stadt – Spuren davon schreiben sich in übereinander gelagerten Schichten der realen Stadt ebenso ein wie im Unterbewußtsein der Individuen.«¹⁴⁴

Der türkische Schriftsteller Orhan Pamuk schreibt in seinen Lebenserinnerungen über die Stadt Istanbul: »Wir gewöhnen uns nämlich daran, alles Erlebte (...) danach zu bewerten, wie andere es sehen. (...) Und was für unser Leben zutrifft, gilt auch für unsere Stadt: Deren wahre Bedeutung erfahren wir von anderen.« »In die schwarzweiße Atmosphäre der Stadt [meiner Kindheit, jr] lassen mich auch Bleistiftzeichnungen eintauchen, die Orientreisende wie zum Beispiel Le Corbusier angefertigt haben, desgleichen auch Romane, die in Istanbul spielen«, oder auch »Tim und Struppi in Istanbul«.¹⁴⁵ Im biografischen Rückblick auf die eigene Stadt mischen sich so das selbst Er-

142 Vgl. die Installationen von Jochen Gerz 2010 in Graz »63 Jahre danach«, <https://www.museum-joanneum.at/kioer/projekte/temporaere-projekte/events/event/738/jochen-gerz> (15.10.2020).

143 Vgl. R. Lindner: *Textur* 2008, S. 87.

144 Michael Zinganel: *Real Crime*, S. 24.

145 Orhan Pamuk: *Istanbul. Erinnerungen an eine Stadt*. Frankfurt/M. 2013 [2003], S. 51.

lebte mit dem von anderen Erzählten wie auch mit dem selbst Gelesenen zu der Erinnerung an »seine« oder »ihre« Stadt.

Ein weiteres – besonderes – Beispiel ist das der italienischen Hafenstadt Triest, die als einstiger Meereszugang des Habsburger Reiches das Tor zur Welt war. Hier weilten seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert viele Schriftsteller internationalen Formates, die diese Stadt entweder zum Gegenstand ihres Schreibens gemacht haben, oder sich hier schreibend aufhielten. James Joyce, Italo Svevo, Umberto Saba oder zeitgenössisch Claudio Magris und Susanna Tamaro unter anderen. Sie haben die Stadt in Gedichten besungen und in Geschichten beschrieben und dadurch wohl auch vernakuläre Literaturen angeregt.

Umberto Saba (1883-1957): Drei Straßen

Es gibt in Triest eine Straße, in der ich mich spiegle
an langen Tagen eingeschlossener Trauer:
Sie heißt Via del Lazzaretto Vecchio.
Zwischen Häusern, alten Hospizen gleich,
hat sie einen, nur den einen Freudenschimmer:
das Meer am Ende ihrer Seitengassen.
Hier schwebt ein Duft von Gewürzen und von Teer
aus Lagerhallen, deren Fassaden bröckeln.
Hier treibt man Handel mit Netzen, mit Tauwerk
für die Schiffe. Ein Geschäft hat als Schild
eine Flagge, drinnen sitzen mit dem Rücken
zum Passanten, der ihnen selten einen Blick
vergönnt, anämisch und gebeugt
über die Farben aller Nationen
die Näherinnen die lebenslange
Strafe ab: Unschuldige Gefangene
nähen trostlos an den Freudenbannern.(...).¹⁴⁶

Diese literarische Erfahrung oder die Erfahrung literarischer Präsenz prägt die Stadt bis heute: Hier gibt es viele Bücherstände und Buchhandlungen, in denen Literatur über Triest und die besagten Schriftsteller zu finden sind. In

146 Aus: Umberto Saba: Tre Vie, online: <http://www.luxautumnalis.de/umberto-saba-tre-vie/>

Zeitungen und Zeitschriften, in denen zum Beispiel Claudio Magris stark präsent ist, finden sich immer wieder Literatúrauszüge. Im Caféhaus San Marco steht ein Schreibtisch für Magris, auf dem seine Bücher stehen, inzwischen wurde das Café um eine Buchhandlung erweitert. In der Innenstadt von Triest sind die berühmten Dichterfiguren als Skulpturen ausgestellt und dienen als Wegzeiger für Tourist_innen. Es gibt einen touristischen Dichterweg durch die Stadt, und sogar vor den Toren von Triest, hoch über den Meeresskripten, kann man einem Rilkeweg folgen. Rainer Maria Rilke weilte 1911 auf Schloß Duino und verfasste hier die berühmten Duineser Elegien.¹⁴⁷ Eine Fortführung der Triestiner Stadtextur findet sich auch in den Kriminalromanen von Veit Heinichen, der sich in Triest schreibend niedergelassen und die Figur des charismatischen Commissario Proteo Laurentii erfunden hat.

Abb. 21: Café San Marco, Trieste



Foto: Johanna Rolshoven 2016

Das Bild, das man sich von einer Stadt macht, ist unwillkürlich von solchen literarischen Vorbildern geprägt. »Wir machen uns (...) ein ›Bild‹ vom

¹⁴⁷ Vgl. Rainer Maria Rilke: Duineser Elegien. Leipzig 1923; vgl. hierzu auch Hannah Arendt, Günther Stern: Rilkes Duineser Elegien. In: Neue Schweizer Rundschau: Wissen und Leben 23 (1930), S. 855-871.

Raum und seinen Bewohnern, d.h. vom Charakter der Stadt beziehungsweise des Stadtteils wird auf den Charakter des Bewohners und *vice versa* geschlossen.«¹⁴⁸ Literatur und literarische Bilder haben einen großen Einfluss auf die Stadt-Erfahrung. Sie vermitteln mit den geschilderten Ereignissen und handelnden Menschen den Schauplatz Stadt. Historische Literatur, Klassiker, prägen durch ihre hohe Präsenz in bildungsbürgerlichen Bibliotheken ebenso wie durch den Schulstoff: Charles Dickens hat mit sozialkritischen Büchern stark das *imaginaire* von London geprägt, Honoré de Balzac, Emile Zola und Eugène Sue haben auf die Vorstellungen von Paris eingewirkt, und Alfred Döblins »Berlin Alexanderplatz« ist eine ebenso berühmte Repräsentation von Berlin wie Robert Musils »Mann ohne Eigenschaften« sie von Wien ist.

Als Kind und Jugendliche wollte ich unbedingt das mir verspernte, da damals in der DDR gelegene Dresden sehen, das ich in den 1960er Jahren durch die Lektüre der Kinderbücher Erich Kästners so scheinbar anschaulich kennen gelernt hatte. Klassische Literatur inzwischen. Auch die hohen Auflagen der Populärliteratur mit Stadtreferenzen nehmen dergestalt Einfluss auf Städte, dass sie deren Charakter als touristische Destinationen verstärken, wie etwa Liebes- oder Kriminalromane: von Jean-Claude Izzo über Marseille, Fred Vargas und Georges Simeon über Paris, Petros Markaris über Athen, Donna Leon über Venedig oder Anastasija Kamenskaja über Moskau. Erst »durch literarische Widerspiegelung und Bearbeitung, so Wolfgang Kaschuba, entstehen Aura und Authentizität, also explizite Vorstellungen und Narrative von der besonderen Atmosphäre und vom eigenen Atem dieser einen Stadt«¹⁴⁹. Literarische Bilder nähren den Tourismus und die vielfältige Ideal-Bildproduktion, die mit ihm einhergeht. Tourist_innen sind »kollektive ›City-Builder‹: aktive Mitkonstrukteure von städtischen Images und Imaginationen, von urbanen Lebenswelten wie Mythen«¹⁵⁰.

Indem ich diese Beispiele über Stadtextures hier niederschreibe, trage ich wiederum zu ihrer stereotypen Verfestigung bei, in einem Vorgang, den Roland Barthes als Ideologisierungprozess beschrieben hatte. Ich sehe Literarisierungen als Teil von Gentrifizierungsprozessen, und wie bei allen solchen Prozessen handelt es sich um ambivalente Vorgänge, die nicht einfach als schlecht oder gut abgetan werden können. Die kreative Aufwertung von

148 R. Lindner: Textur 2008, S. 140.

149 W. Kaschuba: Urbane Identität, S. 15f.

150 Ebd., S. 16.

Stadtteilen arbeitet einerseits dem kapitalistischen Kalkül der Renditesteigerung zu, andererseits bewirkt sie zweifelsohne auch de facto positive Veränderungen im Sinne einer Steigerung von Lebensqualität und Zusammenhalt des Kollektiven.

»Das Imaginierte«, schreibt Isabella Wahlhütter in Anlehnung an Lindner über Triest, »ist die »verborgene Schicht der Realität«, die poesiehafte Wahrnehmung der Stadt, die aus der Wirklichkeit heraustritt, ja sie sogar verdichtet. Und vielleicht drückt sich diese gerade im Triest der vielen Kulturen auch schreibend aus, wenn jüdische, österreichische, italienische, slowenische Poeten, Schriftsteller, Essayisten sich auf die Suche nach ihrer Stadt und ihrer Identität begeben (...). Aus ihren Poeten hat die Stadt sich auch ein Image fabriziert«. Aber es fällt auf: »Es sind nur Männer, die in den Darstellungen zur Literaturstadt Triest Erwähnung finden. Ist das »imaginierte Triest« ein männliches?«, fragt Wahlhütter.¹⁵¹ Wird die geschlechtsspezifische individuelle Bewußtseinsbildung von Stadtbewohnerinnen und ihre gesellschaftliche Verortung, wie das Beispiel der Repräsentationen von Denkmälern veranschaulicht, in hohem Maße durch die Narrationen der materialen ebenso wie imaginierten Dimensionen einer Stadt geprägt, dann werden die Defizite einer realitätsangemessenen weiblichen Repräsentation von Stadt umso deutlicher sichtbar.

Stadttex te wirken als Diskurse, die ermächtigen und entmächtigen. »Der kulturell kodierte Raum, so Rolf Lindner, ist daher nicht nur ein definierter, sondern auch ein definierender Raum, der über Möglichkeiten und Grenzen dessen mitentscheidet, was in ihm stattfinden und was auf ihn projiziert werden kann. Als bestimmter und bestimmender, gewissermaßen prädisponierter Raum, antwortet er auf die durch den ökonomischen und sozialen Wandel erhobenen Ansprüche auf eine spezifische Weise, legt bestimmte Veränderungen nah, weist andere eher als unpassend ab.«¹⁵²

Die Auswirkungen städtischer und stadtspezifischer Texturen betreffen mehrere Ebenen. Zum einen spielen sie eine Rolle in den Zugehörigkeitsgefühlen und Identitätskonstruktionen der Bewohner_innen. Sie wachsen auf mit solchen Bildern, mit diesem oder jenem guten oder schlechten Ruf einer Stadt. Sie werden in Stadtbilder hinein sozialisiert und verinnerlichen sie –

151 Isabella Wahlhütter: Trieste – Trst – Triest – Erkundungsfragmente aus der Stadt. In: Johanna Rolshoven (Hg.), *Exploring Trieste. Reader zur Exkursion*. O.O, o. Jg. (Graz 2011), S. 9–18, hier: S. 17f.

152 R. Lindner: *Textur* 2008, S. 141.

so hat es Orhan Pamuk ausgedrückt und so formuliert es auch die Schriftstellerin Irma Ragusa über Triest als Ort ihrer Kindheit¹⁵³. Nicht nur positive oder negatierte Selbstbilder können hieraus erwachsen, sondern auch Status- und Geschlechtsdifferenzen, die sich unvermerkt fortschreiben, festigen und »urbanes Handeln«¹⁵⁴ in all seinen Ungleichheitsfacetten determinieren.

In die »kulturelle Textur« einer Stadt sowohl als Ganzes, aber auch identitätswirksam in einzelnen Stadtquartieren sind Differenz und Differenzierung diskursiv eingeschrieben.¹⁵⁵ Sie festigen positive ebenso wie exkludierende Images von als »berüchtigt«, »arm« oder »ausländisch« stigmatisierten Straßen und Quartieren. Hauptstadtbewohner_innen eines Landes tragen die Nase in der Regel etwas höher als Mittel- und Kleinstädter_innen, da der imaginationsgenährte Habitus einer Stadt wie auch ihre ökonomische Potenz auf die Selbstbilder zurückwirken. Die Bewohner_innen berüchtigter, das heißt als arm oder kriminell stigmatisierter Vorstädte, so hat Colette Pétonnet in ihrer Pionierstudie über eine Pariser Banlieue aufgezeigt¹⁵⁶, bewegen sich häufig in einer sozialen Abwärtsspirale, aus der es kaum ein Entkommen zu geben scheint.

Im Rahmen stadtpolitischer Marketingmaßnahmen wird städtische Reputation als Imagekonstruktion mit wirtschaftlichen Absichten aktiviert. Es wird aktiv auf bestehende städtische Repräsentationen zurückgegriffen, um den Standort Stadt zu attraktivieren und Investoren und zahlungskräftige, hoch besteuerbare Bewohner_innen anzuziehen: »Die Rolle der Kulturindustrie bei der Formung der Stadt und ihrer Bewohner zeigt sich nicht zuletzt in dem Stellenwert, der dem Design, der Kulisse, dem *make up* in Ökonomie und Kultur der Stadt zukommt.«¹⁵⁷ In der spätmodernen Gegenwart spielt hier vor allem die Patrimonialisierung eine zunehmende Rolle. Sichtbare historische Zeugnisse, einzelne Bauten wie ganze Innenstädte, werden nicht ohne wirtschaftliche Hintergedanken zum Kulturerbe geadelt.

153 Vgl. Irma Ragusa: Mehr Meer. Erinnerungspassagen. Graz, Wien 2009.

154 Vgl. Judith Laister, Anton Lederer, Margarethe Makovec (Hg.): Die Kunst des urbanen Handelns / The Art of Urban Intervention. Wien 2014.

155 Vgl. P. Niedermüller: Stadt, Kultur(en), Macht, S. 299.

156 Vgl. C. Pétonnet: Ces gens-là.

157 Vgl. Rolf Lindner: Der Habitus der Stadt – ein kulturgeographischer Versuch. In: Petermanns Geographische Mitteilung 147, 2 (2003), S. 46-53.

Ein weiterer von Rolf Lindner entwickelter Begriff für die kulturanalytische Stadtforschung ist der des *Habitus* einer Stadt.¹⁵⁸ Er ist eng mit den Begriffen *Textur* und *Imaginäres* verknüpft. Der *Habitus* ist ein Konzept, das auf Norbert Elias zurückgeht, den »Menschenwissenschaftler«¹⁵⁹, wie er sich selbst bezeichnet hat, den großen Gelehrten des 20. Jahrhunderts, der – vom Faschismus in die Emigration gezwungen – erst spät in der ihm gebührenden Breite rezipiert wurde. Durch die Ausdifferenzierung des *Habitus*-begriffes durch Pierre Bourdieu im Rahmen seiner Distinktions- und Kapitalsortentheorie wurde dieser zum Fundament der westlichen Sozialstrukturanalyse.¹⁶⁰ Bourdieu spricht von *Habitus* als Charakter¹⁶¹. Der *Habitus* eines Menschen ist das unsichtbare Gewand aus gesellschaftlichen Dispositionen, das er oder sie am Leib und auf den Schultern trägt. Dieses Gewand aus Gewohnheiten und Prägungen – »Geschmack, Neigungen und Vorlieben« –, wird durch die soziale Position eines Menschen im Feld der von Ungleichheit geprägten Gesellschaft bestimmt. »L'habitus est un individuel collectif«: *Habitus* ist ein kollektives Individuelles.¹⁶² Die Prägungen eines Menschen im Laufe seines Lebens manifestieren sich als »strukturierende Struktur«, die verinnerlicht wird und sich bis in das körperliche Verhalten hinein einschreibt, in die Bewegungen und das Denken¹⁶³. Der Tübinger Kulturwissenschaftler Bernd Jürgen Warnken hat in einer Projektforschung gemeinsam mit Studierenden aufgezeigt, wie das Gehen einer Person durch ihr Geschlecht und ihre soziale Herkunft geprägt ist.¹⁶⁴ Es wird wie andere Dimensionen der körperlichen

158 Vgl. R. Lindner: *Textur*, S. 87.

159 Vgl. Hermann Korte: *Über Norbert Elias. Das Werden eines Menschenwissenschaftlers*. Frankfurt/M. 1988; Norbert Elias über sich selbst. A. J. Heerma van Voss, A. van Stolk. Biographisches Interview mit Norbert Elias. Frankfurt/M. 1990.

160 Vgl. Norbert Elias: *Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen*. Bd. 1: *Wandlungen des Verhaltens in den weltlichen Oberschichten des Abendlandes*. Frankfurt/M. 1997 [1939], Bd. 2: *Wandlungen der Gesellschaft. Entwurf zu einer Theorie der Zivilisation*. Frankfurt/M. 1976 [Basel 1939]; Pierre Bourdieu: *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt/M. 1982, S. 171–210; Loïc Wacquant: *Eine kurze Genealogie und Anatomie des Habitusbegriffs*. In: *Berliner Debatte Initial* 4 (2016), S. 103–109.

161 Vgl. R. Lindner: *Textur*, S. 88.

162 Vgl. P. Bourdieu: *Anthropologie économique. Cours au Collège de France 1992–1993*, S. 240.

163 Vgl. ders.: *Die feinen Unterschiede*, S. 277–354.

164 Vgl. Bernd Jürgen Warnken (Hg.): *Der aufrechte Gang. Zur Symbolik einer Körperhaltung*. Tübingen 1990.

Haltung, der Gesten, Mimik und des Sprechens über Prozesse der Sozialisation, Imitation und auch der Oppression vermittelt und schreibt sich in den stets sozialen Körper ein.

Den Begriff des Habitus auf Stadt zu beziehen bedeutet, diese wichtige Dimension der historisch gewachsenen Distinktion, des Geworden_Seins zu gewichten und über sie der Individualität einer Stadt auf die Spur zu kommen¹⁶⁵. Die Stadt verinnerlicht gewissermaßen das Geschehen, das sich in ihr zugetragen hat, und das sie ökonomisch, politisch und sozialstrukturell prägt. Die erwähnten literarischen Verarbeitungen ebenso wie der gebaute Raum in seiner Historizität und die über Denkmäler und Straßennamen artikulierten Geschichtspolitik fließen in den Habitus der Stadt ein.

Zur Veranschaulichung rekurriert Lindner auf das Beispiel der charismatischen französischen Hauptstadt Paris. Ihr Renommée weist sie als Ort von Kultur und Zivilisation aus, von Philosophie und hoher Bildung, als Ort der verfeinerten Lebensart und Luxusindustrien, und einer ruhmreichen Geschichte: Aufklärung, Revolution und Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte sind hier prominent lokalisiert. Dieses positive Image-Paket wirkt nachhaltig auf die Reputation der Stadt, macht ihren Reiz und ihre Beliebtheit aus; »letzten Endes«, schreibt Rolf Lindner, [wirke] hier noch immer die Urbanität der städtischen Aristokratie des 18. Jahrhunderts nach, die tonangebend für ganz Europa war«¹⁶⁶. Dieses ambivalente historische Kondensat bleibt wirkmächtig, auch wenn sich die Ökonomien und das Soziale einer Stadt über die Jahrhunderte hinweg verändert haben. Aufschlussreich wäre es, Repräsentationen der Stadt Paris, wie in jeder charismatischen Stadt, aus den Perspektiven anderer Schichten, anderer Kontinente und geschlechtsdivers zu beschreiben.¹⁶⁷

Mit ihren spezifischen räumlichen und sozialen Bedingungen bestimmt die Stadt als »strukturierende Struktur« die Lebensweise der Menschen. In den Jüdischen Studien ist – um hierzu ein signifikantes Beispiel zu nennen – der Sozialtypus des sog. »Port-Jew«, des Hafenjuden, bekannt.¹⁶⁸ Er lehnt sich an die Figur des »Court Jew«, des »Hofjuden«, an, mit der jüdische Bankiers bezeichnet wurden, deren Bedeutung als Financiers in den

165 Vgl. R. Lindner: Offenheit, S. 93.

166 Ebd., S. 91.

167 Um nur ein Beispiel zu nennen: In der aktuellen algerischen Demokratisierungsbewegung »Hirak« spielt die Pariser Commune als politische Referenz eine zentrale Rolle.

168 Vgl. David Cesarani (Hg.): Port Jews: Jewish Communities in Cosmopolitan Maritime Trading Centres, 1550-1950. London, New York 2013: Routledge.

europäischen absolutistischen Monarchien gewachsen war. Der »Port Jew« wird zu einer Erscheinung der spätneuzeitlichen und modernen Geschichte der jüdischen Hafenstadtbevölkerung. Europäische Hafenstädte sind in vielem mit der jüdischen Kultur verbunden und entscheidend durch sie geprägt. Im 18. Jahrhundert fand die jüdische Bevölkerung – in Europa stets zwischen Progrom und Niederlassungserlaubnis eingespannt – hier Arbeit im Handel und es wurden ihr auch, in manchen Städten wie etwa Triest oder Odessa, besondere Niederlassungsrechte eingeräumt: Die Freihandelszonen der Häfen hingen von Handel- und Geldgeschäften ab, welche wiederum den Juden als Privileg der christlichen Bevölkerung gegenüber erlaubt waren. Schlör beschreibt den Habitus des »Hafenjuden« als den einer aktiven und selbstbewussten Persönlichkeit, die auf ein breites Netzwerk an wirtschaftlichen und kulturellen Verbindungen in ganz Europa zurückgreifen konnte¹⁶⁹: »Port-Jews across the ages have something in common – the importance of place. Ports have experienced a greater cosmopolitanism than other urban settlements, producing particular forms of expression of Jewishness, blurring categories of local, national and global«. ¹⁷⁰

Mehr als jede binnenländische Stadt ist die Hafenstadt ein Ort der Internationalität, des Handels und Austauschs, der Möglichkeiten und Konstellationen verschiedener Sprachen und Kulturen, Lebensweisen und Praktiken. Wie jede andere Stadt wirkt sie formend auf die Zusammensetzung ihrer Bewohner_innen. Die Besonderheit ihrer Bilder und Symbole sind auch der Stoff der Spezifik ihrer Vergemeinschaftungsarten, ihrer multikulturellen Urbanität¹⁷¹, die in manchen Fällen politischer Stützpunkt der kolonialen Commonwealth-Idee war. Im Gegensatz zur binnenländischen Großstadt bedient daher der Habitus der Hafenstadt kaum die okzidentale ideologische Trilogie von monoethnischer Nation, Moderne und Urbanität¹⁷².

Zu Beginn dieses Buches wurde die Klassifizierung der Städte in drei Grundformen zitiert, wie sie der schwedischen Sozialanthropologie Ulf Hannerz den 1980er Jahren vorgenommen hatte: in *Courtstown* (Regierungs- und Verwaltungsstadt), *Commercetown* (Handels- und Finanzstadt) and *Coketown*

169 Vgl. Joachim Schlör: Towards Jewish Maritime Studies. In: *Jewish Culture and History* 13, 1 (2012), S. 1-6, hier: S. 2.

170 Tony Kushner, zit. n. ebd.

171 Vgl. W. Kaschuba: Urbane Identität, S. 19.

172 Vgl. D. Rabinowitz, D. Monterescu: Reconfiguring the »mixed town«, S. 197.

(Industrie- und Gewerbestadt), von denen sich Zwischenformen ableiten lassen¹⁷³. Das, wovon eine Stadt lebt, schreibt er, manifestiert sich in ihren Einrichtungen und Körperschaften, in ihren Infrastrukturen, in der Wohnungssituation, in »Konsum- Kultur- und Freizeiteinrichtungen«.¹⁷⁴ Rolf Lindner nennt als Beispiel das Ruhrgebiet, das von der Kohle- und Stahlindustrie geprägt war. Es stelle sich historisch mit einer relativ homogenen Sozialstruktur dar, »die zur Herausbildung einer Geschmackskultur geführt hat, bei der die Arbeiterschaft (...) als stilbildender Träger wirkte. Das schlug sich nieder in der Angebotsstruktur des Einzelhandels, namentlich in der Konfektion, in der Speisekultur (zum Beispiel in der hohen Dichte von Imbissbuden), in den Unterhaltungsstätten (mit einem hohen Anteil an Kinos und Tanzsälen, später Diskotheken), in der Vielzahl an Kneipen und Trinkbüdchen sowie in den Sport- und Freizeitvereinen«.¹⁷⁵ Die berühmten Duisburger Schimanski-Fernsehkrimis überzeichnen diese Repräsentationen. Ein solcher Wirkungszusammenhang führt zu einem spezifischen Gepräge von Städten, macht sie besonders und unterscheidbar und bestimmt auch dann noch ihre Entwicklung, wenn die alte Ökonomie längst nicht mehr aktuell ist. Dieses Gepräge formt Habitus und Atmosphäre von Städten und unterstützt ihre Reputation: als anziehend oder abweisend, als schön oder hässlich, als reich oder arm.

Atmosphäre, Wahrnehmung und Bewegung

Der Grazer Kulturanthropologe Thomas Felfer hat in seiner Diplomarbeit 2011 auf innovative Weise Bourdieus Lebensstilanalyse mit den Soundscape-Studies verknüpft. Er hatte Klanglandschaften in der österreichischen Mittelstadt Graz erhoben und sie als methodisches Forschungsinstrument eingesetzt, um etwas über die Bedeutung bestimmter Orte für Menschen aus unterschiedlichen sozialen Schichten zu erfahren. Soundscapes-Studies sind ein Ansatz, der von multidisziplinären Pionieren aus der Musik, der Psychologie, der Kunst, der Geografie, Stadtplanung und der Philosophie im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts entwickelt wurde und gleichzeitig Eingang in die Stadtforschung gehalten hat.

173 Vgl. U. Hannerz: Exploring the City, S. 98f.

174 Vgl. R. Lindner: Offenheit, S. 186.

175 Ebd., S. 186.